

Die Fallanalyse: zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit

Schütze, Fritz

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schütze, F. (1993). Die Fallanalyse: zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In T. Rauschenbach, F. Ortmann, & M.-E. Karsten (Hrsg.), *Der sozialpädagogische Blick: lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit* (S. 191-221). Weinheim: Juventa Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-53086>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Fritz Schütze

Die Fallanalyse.

Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit¹

1. Die Verschärfung der Paradoxien professionellen Handelns in der Sozialarbeit

Eine in der Altenberatung tätige Sozialarbeiterin setzt unter das Protokoll eines Telefongesprächs mit der 81jährigen Klientin Frau Enkel folgende Bemerkung: »Festzuhalten ist, daß Frau E. ohne meine eindeutige Intervention und Unterstützung nicht in der Lage wäre, in dieser (während des Beratungsgesprächs bearbeiteten; F.S.) Rentenangelegenheit sowie bei Heizkostennachzahlungen und bei der Beantragung von Zusatzleistungen des Sozialamtes etc. von sich aus aktiv zu werden. Bei Gesprächen dieser Inhalte benennt sie deutlich ihre eigene Angst und ihr Unvermögen, die notwendigen Schritte zu tun. Sie nimmt gerne meine Unterstützung an und kann mit meiner Vorgabe, *ihr* letztlich die Entscheidung zu überlassen, verantwortungsvoll umgehen. Das ist damit zu belegen, daß sie eindeutig formuliert, wenn sie einer Vorgehensweise von mir nicht zustimmt.«

Aus der Bemerkung wird deutlich, daß die Sozialarbeiterin vor dem Dilemma steht, einerseits die Klientin zur größtmöglichen Selbständigkeit bei der Organisation ihrer Alltagsangelegenheiten in ihrer angestammten Privatwohnung ermutigen (und in gewisser Weise auch »erziehen«) zu wollen und andererseits immer wieder mit ihren körperlichen Verfallserscheinungen und der daraus resultierenden Mutlosigkeit rechnen zu müssen. Die Möglichkeiten des selbständigen Handelns müssen der Klientin immer wieder beispielhaft vorgemacht werden - ohne dies kann sie überhaupt nicht Mut fassen und »lernen«. Andererseits stärkt beispielhaftes Vormachen bei ihr immer noch mehr die Tendenz zur Immobilität, altersbedingten »Bequemlichkeit« und Resignation.

¹ Thomas Reim und Gerhard Riemann haben die Abfassung dieses Aufsatzes mit vielen guten Ratschlägen unterstützt.

Die Widersprüchlichkeit beim beispielhaften Vormachen zwischen Ermutigung und Immobilisierung ist eine klassische Paradoxie des pädagogisch-professionellen Handelns (vgl. Schütze 1992). Diese Paradoxie verschärft sich in der Interaktion mit alten Menschen angesichts ihrer progressiven körperlichen Einschränkungen und des zunehmenden Verlustes an Lernflexibilität. Daß aber überhaupt bei der zitierten Sozialarbeiterin die Orientierung auf die pädagogische Vermittlung von Selbständigkeitsvorkehrungen für das Leben alter Menschen in deren eigener angestammten Wohnumwelt besteht, geht aus neuen Diskursentwicklungen in der sozialarbeiterischen bzw. sozialpädagogischen Teildisziplin (»Morphologiedisziplin«) der sozialen Gerontologie hervor, an der sich die Sozialarbeiterin orientiert (hier zufälligerweise im Rahmen der Mitarbeit in einem Modellprojekt der »zugehenden Altenarbeit«.² Durchaus vergleichbare Paradoxien des professionellen Handelns finden sich in anderen Bereichen des sozialarbeiterischen und sozialpädagogischen Handelns - so etwa beim Zwang der Familien-Fürsorgerin, prognostische Beurteilungen auf schwankender, prinzipiell problematischer empirischer Basis für die Entwicklung des Familiensystems gefährdeter Familien abgeben zu müssen (hier sind die Sinnquellen der Entwicklungspsychologie und der Familientherapie für die »professionalistische« Steigerung der Qualitätsanforderungen an das Sozialarbeitshandeln verantwortlich).

Mit der weiteren Konsolidierung der wissenschaftlich geprägten Analyse- und Bearbeitungsverfahren, die in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik zur Anwendung gelangen, werden auch dort die paradoxen Grundprobleme professionellen Handelns immer drängender. Die einzelnen Berufstätigen werden gerade durch die hohe persönliche Identifizierung mit dem Sozialberuf und durch die Orientierung an seinen spezifischen Sinnquellen in die unaufhebbaren Grundprobleme des professionellen Handelns im Bereich des Sozialwesens biographisch verstrickt. Erfahrungen von Vergeblichkeit, Sinnlosigkeit, Ausgebranntsein, des Gefangenseins in einer Berufsfalle sind die Folge, und das führt zu einer enormen Steigerung der Nachfrage nach Supervision als der einschlägigen Re-

² Das hier und im folgenden zitierte Datenmaterial stammt aus dem qualitativen Teilprojekt des insgesamt von Fred Karl (Gesamthochschule Kassel, FB Sozialwesen) geleiteten Modellprojekts »Zugehende stadtteilorientierte Beratung älterer und alter Menschen in der Kasseler Nordstadt«. MitarbeiterInnen des qualitativen Teilprojekts (Leitung: Fritz Schütze) waren Bärbel Lutze, Thomas Reim, Peter Strauss, Gundula von Ramdohr und Heidi Föllner.

flexions- und Selbstvergewisserungsinstitution für die Probleme professionellen Handelns und die biographische Verstrickung in sie (vgl. Schütze 1984b).

2. Case-Work und wissenschaftlich fundierte Fallanalyse - historische Vergewisserungen

Um ihre eigenen Handlungsbeiträge und Verstrickungen zu durchschauen, benötigt die Sozialarbeit - neben der Supervision - auch die Fundierung durch eine im Kern interdisziplinäre Grundlagen- und Anwendungssozialwissenschaft. Diese muß sowohl dazu befähigen, allgemeine Merkmale sozialer Prozesse in individuellen Einzelfällen und deren Besonderheit in allgemeinen Termini festzustellen, als auch in der Lage sein, (historisch-situativ) singuläre und allgemeine Aussagen über kollektive Zustände sozialer Welten und Subwelten zu machen, in denen Betroffene leben. Genau diesen Anspruch hat Mary Richmond (1917, 1922) mit ihrem imponierenden Unternehmen, die Fallanalyse in der Sozialarbeit wissenschaftlich zu untermauern, einzulösen versucht. Sie konnte Sozialarbeit nicht losgelöst von einer gründlichen und von ihr als unproblematisch erlebten sozialwissenschaftlichen Fundierung sehen: Sie verstand ihre systematisierte, fallanalytisch orientierte Sozialarbeit und die Reflexion über sie als angewandte Sozialwissenschaft, und ihr waren die soziologischen Theorien und Forschungsmethoden ihrer Zeit bestens vertraut.

In der amerikanischen Sozialarbeit hat es in den 10er und 20er Jahren dieses Jahrhunderts dann Versuche gegeben, einerseits die Psychoanalyse zur fundierenden Wissenschaft der fallanalysierenden Sozialarbeit zu machen, bevor überhaupt diese von der amerikanischen Psychiatrie, Psychologie und Ärzteschaft entdeckt wurde (vgl. Lubove 1965). Andererseits hat sich zeitweilig die auf soziale Probleme bezogene und fallanalysierende Soziologie des Chicagoer Typs, die Vorläuferin des Symbolischen Interaktionismus (vgl. Schütze 1987a), zur Fundierung der Sozialarbeit angeboten. Es ging in der Chicago-Soziologie nicht nur um die Analyse individueller, sondern auch kollektiver Einzelfälle. Für die erstere Fragestellung sind Untersuchungen individueller abweichender Karrieren (vgl. etwa Shaw 1966), für die zweite Fragestellung Untersuchungen kollektiver Veränderungsprozesse wie Revolutionen und

sozialer Bewegungen (vgl. Park 1967; Blumer 1975) oder der Entwicklung eines Stadtquartiers (vgl. Zorbaugh 1929) bzw. einer Institution (vgl. Cressey 1969) kennzeichnend. Ausgehend vom praktischen Einsatz von Sozialarbeitern und Soziologen in child guidance clinics (dem Vorläufer der heutigen Familienberatungsstätten - vgl. Levine/Levine 1970) sowie der Jugendgerichtshilfe und der Bewährungshilfe (vgl. Shaw 1966; Shaw u.a. 1938) wurden sogar die ersten Umriss des Konzepts einer »klinischen Soziologie« (vgl. Wirth 1931) entwickelt.

Beider Fundierungsmöglichkeiten ist die Sozialarbeit der USA in den 30er Jahren verlustig gegangen. Die Psychoanalyse ist schließlich von der amerikanischen Psychiatrie und Medizin entdeckt und exklusiv für sich in Anspruch genommen worden. Ein Sozialarbeiter konnte sich in der Folgezeit nicht mehr wissenschaftlich und professionell (»klinisch«) durch eigenständige Beiträge in der Diskursgemeinschaft der Psychoanalyse qualifizieren und so den Wissensbestand der höhersymbolischen Sinnwelt³ der Psychoanalyse mittragen. Die Soziologie hatte sich in den 30er Jahren - fasziniert von den neu entwickelten (mit großen Fallzahlen operierenden) statistischen Verteilungsanalysen - von sich aus von Einzelfalluntersuchungen abgewandt, deren Analysemethoden zugegebenermaßen noch nicht hinreichend konsolidiert waren. Hinfort wurde es für

³ Jede Wissenschaft verfügt über einen abgegrenzten Teil-Sinnbezirk mit eigenen Fragestellungen, eigenem kognitiven Bezugssystem sowie eigenen Orientierungs- und Beurteilungsrelevanzen (vgl. Alfred Schütz 1962, insbes. zum Konzept der finite province of meaning der Wissenschaft, vgl. auch Schütze 1984b). Kultur- und Sozialwissenschaften unterscheiden sich von den Naturwissenschaften dadurch, daß sich ihr kognitives Bezugssystem auf vorgegebenen Sinnobjektivationen (in Schütz' Terminologie auf »Typisierungen ersten Grades«; vgl. auch Mannheim 1964a, S. 97 ff.) bezieht, die von den Alltagsakteuren als mehr oder weniger selbstverständlich Vorgegebenes »vorreflexiv-vorthoretisch« erfaßt werden. Hierbei werden oft tieferliegende Sinnschichten, obgleich sie für Situationsgestaltung und/oder Interaktionsablauf wirksam sind, von den Alltagsakteuren nicht kategorial erfaßt. Kultur- und Sozialwissenschaften bemühen sich um die kategoriale Erfassung dieser tieferliegenden Sinnschichten. Hierbei verstehen sie mittels kontextuell gegebener Schlüsselsymbole (»Modeme« bzw. Kontextualisierungsmarkierer (vgl. Goffman 1980; Kallmeyer/Keim 1986; Schütze 1980) die situativ vorgegebenen Sinnobjektivationen entsprechend ihres Bezugssystems und ihrer Beurteilungsrelevanzen auf eine höhersymbolische Weise; die tieferliegenden Sinnschichten werden so (als »Typisierungen zweiten Grades« in Schütz' Terminologie oder als Aspekte des Dokumentsinns in Mannheims Terminologie) systematisch begrifflich-kategorial erfaßt. Der spezifische höhersymbolisch interpretierende Zugriff auf die tieferliegenden Sinnschichten der sozial (d.h. situativ, biographisch, interaktiv usw.) vorgegebenen Sinnobjektivationen ist die besondere Erkenntnisressource der jeweiligen Kultur- bzw. Sozialwissenschaft. Dies gilt auch für die sozialwissenschaftliche Fundierung des Sozialwesens.

Soziologen wichtig, sich mit ihren wissenschaftlichen Theorien und Forschungsmethoden von den unwissenschaftlichen »Niederungen« der Sozialarbeit abzusetzen.

Im Deutschland der Weimarer Republik war den Bestrebungen von Alice Salomon (1926), dem case work eine wissenschaftliche Ausrichtung zu geben - diesbezüglich die angelsächsischen Originalüberlegungen zur Methodik der Fallanalyse, insbesondere die von Mary Richmond, importierend -, aus anderen Gründen kein Erfolg beschieden. Wie Sachße (vgl. 1984, S. 290; 1986) nachweist, war die soziale Welt der Sozialarbeit im Deutschland der Zwischenkriegszeit für das im Kern professionell orientierte Konzept der klinischen Fallanalyse noch nicht aufnahmebereit: Hier waren einerseits bürokratielastige Konzepte der öffentlichen Armenfürsorge, insbesondere der kommunalen Bezirksfürsorge, und andererseits ein bürgerliches Reformkonzept der auf die soziale Aufgabe orientierten Frauenemanzipation prägend - nicht jedoch eine Vorstellung von Sozialarbeit als wissenschaftlich fundiertem professionellem Beruf. Der Importversuch von Alice Salomon - so Sachße - war deshalb zunächst in Deutschland eine folgenlose Episode geblieben (vgl. auch Sachße, in diesem Band).

Dem gerade angedeuteten wissenschafts- und professionshistorischen Zusammenhang sind zwei wichtige Gesichtspunkte zu entnehmen: Zum einen hat es durchaus einmal Bestrebungen zur eigenständigen wissenschaftlichen Fundierung der Sozialarbeit gegeben. Und zum anderen könnte dieses Potential zur Fundierung der Sozialarbeit durch eine fallanalysierende exakte Sozialwissenschaft auch weiterhin fortbestehen, weil - wie Mary Richmond mustergültig aufgezeigt hat - Sozialarbeit fallförmig und analysesystematisch vorgeht (ob sie sich nun auf individuelle oder auf kollektive Problemfälle richtet) und die sozialwissenschaftlichen Fundierungsmöglichkeiten der Fallanalyse und Fallbearbeitung seit den 20er Jahren nie mehr voll ausgereizt worden sind.

Hinsichtlich der sozialwissenschaftlichen Grundlagen der Fallanalyse gibt es heute ziemlich vielversprechende Entwicklungen. Einerseits ist das sozialwissenschaftliche Arsenal zur Durchführung von Einzelfallanalysen, zur analytischen Abstraktion allgemeiner Merkmale aus diesen, zum kontrastiven Vergleich von Einzelfällen, zur Konstruktion theoretischer Prozeßmodelle zur systematischen Erfassung der sozialen Mechanismen, die beliebige kollektive und individuelle Einzelfälle innerhalb eines Typus und Problemfeldes allgemein erklären, sowie zur Respezifi-

zierung und Verdichtung der Theoriemodelle in der Anwendung auf neue Fallmaterialien in den letzten 20 Jahren durch Forschungserfolge im Symbolischen Interaktionismus, in der Ethnomethodologie, in der Konversations- und Interaktionsanalyse, in der Ethno- und Soziolinguistik und in der angewandten Anthropologie (Ethnologie) dramatisch angewachsen.⁴ Andererseits ist durchaus ein Trend zur Akademisierung der Sozialarbeitsausbildung feststellbar, der Sozialarbeiter nach und nach dazu befähigt, eigenständige sozialwissenschaftliche Analysen der Problemlagen in den Berufsfeldern der Sozialarbeit durchzuführen - ob dies nun auf der Ebene der qualitativen Prozeß- oder der quantitativen Verteilungsanalysen geschieht.

Ein wichtiger Schritt in Richtung eines eigenständigen höhersymbolischen Sinnbezirks der Sozialarbeit ist dann erreicht, wenn es selbstverständlich geworden ist, daß Sozialarbeit und Sozialwissenschaft eng zusammengehören: daß Sozialwissenschaft also zumindest partiell der Fundierung der professionellen Praxis der Sozialarbeit durch wissenschaftliche Forschung dient und umgekehrt Sozialarbeit in wesentlichen Hinsichten eine professionelle Anwendung von Sozialwissenschaft ist und dieser fortlaufend empirisches Problemmaterial für neue Analysen und Theoriegenerierungen liefert.

Mit ihren wissenschaftlichen Analysekompetenzen muß die gutausgebildete Sozialarbeiterin in der Lage sein, die Prozeßstrukturen von singulären Problemfällen (ob individueller oder kollektiver Natur) in ihren fallübergreifend allgemeinen, in ihren fallspezifisch allgemeinen und in ihren gänzlich fallbesonderen Merkmalen empirisch zu rekonstruieren. Sie müssen also die Sozialarbeiterin befähigen, empirisch sicher und analytisch konzise festzustellen, was der Fall ist - dies auch, wenn die Fallpräsentation durch den oder die Klienten und/oder durch den oder die professionellen Akteur(e) mehr oder weniger verdeckt oder verschleiert wird. Der Anspruch, sorgfältige Analysen des einzelnen Falls zu erstellen und verlässlich festzustellen, was wirklich der Fall ist, wird in der konventionellen Sozialwissenschaft nicht geteilt. Dort geht es stets nur

⁴ Für die genannten Forschungsschritte vgl. überblicksartig Schütze (1984, 1992), Schütze u.a. (1993). Aufschlußreiche Methodenbücher sind Strauss (1987), Strauss/ Corbin (1990), Bohnsack (1991). Überblicksartig für den Symbolischen Interaktionismus vgl. z.B. Schütze (1987), für die Ethnomethodologie Streeck (1987), für die Konversations- und Interaktionsanalyse Kallmeyer (1977), für die Ethno- und Soziolinguistik Kallmeyer/ Keim (1986), Schütze (1987b, c), sowie für die angewandte Anthropologie Sandy (1976).

um die Generierung und empirische Überprüfung fallübergreifend-allgemeiner Aussagen. Zwar stellt sich auch die auf den Einzelfall ausgerichtete wissenschaftliche Analyse der Sozialarbeiterin die Aufgabe, zu theoretischen Erklärungsmodellen für immer wieder auftauchende Problemzusammenhänge, die den Einzelfällen zugrundeliegen, vorzustoßen und diese empirisch zu differenzieren - dies geschieht stets aber auf der Arbeitsgrundlage des kontrastiven Vergleichs zuvor sorgfältig analysierter Einzelfälle.

Die wissenschaftlichen Analysemethoden der gutausgebildeten Sozialarbeiterin fügen sich im Prinzip in die grundlegende Abfolgelogik des Arbeitsbogens der professionellen Fallanalyse und Fallbearbeitung im Sozialwesen ein. Z.T. systematisieren sie *das* an naturwüchsiger dokumentarischer Methode der Interpretation (vgl. Mannheim 1964a, S. 120 ff.; Garfinkel 1973, S. 103, 235 ff.; Bohnsack 1983, Kap. 1), was ein kundiger, sensibler Sozialarbeiter in seiner alltäglichen Berufspraxis immer schon anwendet. Z.T. beheben sie aber auch die systematischen Fehler und Lücken, die durch stereotypisierende Kategorisierungen und oberflächlich-schematische Abkürzungsstrategien in der Berufspraxis der Sozialarbeit negativ wirksam sind - Abkürzungsstrategien und Kategorisierungen, die z.T. aus unverdauten »Importen« aus den Bereichen fremder Professions- und Wissenschaftsdisziplinen hervorgehen. Der professionelle Sozialarbeiter führt in seinen praxiseingebundenen Falluntersuchungen mit den Kundgaben des Klienten eine dokumentarische Interpretation durch. Einzelne Elemente oder Daten der Kundgabe werden als Dokumente eines antizipierten Gesamtzusammenhangs verstanden, der dann durch weitere Kundgabe-Daten im Verlauf der kommunikativen Interaktion zwischen dem Sozialarbeiter und dem Klienten bestätigt oder abgewandelt wird. Z.B. könnte der Klient Einzelinformationen von sich geben, die darauf hindeuten, daß er in einer Verlaufskurve⁵ als jugendlicher Rauschgiftabhängiger an einer bestimmten Verlaufskurvenstation angelangt ist (z.B., daß er kurz vor der plötzlichen Entstabilisierung seines Systems der Alltagsbewältigung steht). Weitere Informationen können sich als passende Dokumente dieses interpretierten Gesamt-

⁵ Vgl. zu dem (im Zuge der textanalytischen, formal-inhaltlichen und kontrastiv vergleichenden Auseinandersetzung mit autobiographisch-narrativen Interviews entwickelten) Konzept der Verlaufskurve Schütze (1981, 1983, 1989), Riemann (1987), Riemann/Schütze (1991) und Nittel (1992, S. 281 ff.).

zusammenhangs erweisen, andererseits die Interpretation dieses Gesamtzusammenhangs aber auch erheblich verändern.

Gegenüber dem üblichen Hinweis auf den »hermeneutischen Zirkel« hat das Konzept der dokumentarischen Methode der Interpretation den Vorteil, daß es auf eine empirische Betrachtung von Einzeldaten und ihrer zeitlichen Abfolge aufeinander (d.h. ihrer Sequentialität) in ihrem Beitrag zur Konstituierung eines zusammenhängenden Dokumentsinns⁶

⁶ Karl Mannheim hat schon 1921 mit seinem Aufsatz »Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation« eine vielversprechende Perspektive für die Analyse von professionellen Interpretationsprozessen und die interpretativ-sozialwissenschaftliche Grundlegung der Fallanalyse geliefert. Diese Perspektive, die in posthum veröffentlichten Werken weiterentwickelt worden ist, konnte lange Jahrzehnte nicht zum Tragen kommen, weil Mannheim 1933 vor den Nazis fliehen mußte. Mannheim macht den Unterschied zwischen Objektsinn, Ausdruckssinn und Dokumentsinn am Beispiel einer alltäglichen Straßenszene deutlich: Er geht mit einem Freund auf einer belebten Straße, und der Freund gibt einem Bettler ein Almosen. Mit dem Terminus »Objektsinn« bezeichnet Mannheim die typisierte Situation der »Hilfe«; es handelt sich hierbei um ein allgemeines Situationskript, das von Menschen immer wieder zur Anwendung gebracht wird. Mit dem Terminus »Ausdruckssinn« bezieht sich Mannheim auf die subjektive Intention und Kundgabe des Freundes, ihm und/oder dem Bettler sein Mitleid zum Ausdruck zu bringen. Der Terminus »Dokumentsinn« bezieht sich auf eine der typisierten Situation und der subjektiven Intention und Kundgabe verborgen zugrundeliegende Sinnschicht: es könnte ja sein, daß der Freund sein Mitleid nur heuchelt und - ohne daß auch ihm selbst das voll deutlich ist - in einen bigotten Lebenshabitus verstrickt ist (vgl. Mannheim 1964b, S. 105 ff.).

Es ist Mannheims großes Verdienst, in dem erwähnten Aufsatz erstmalig (a) zwischen typisierten kulturellen Gebilden (z.B. alltäglichen Interaktionssituationen und Handlungsschemata), die jedem Kulturangehörigen (und z.T. sogar Fremdkulturellen) zugänglich sind, (b) den subjektiven Handlungsintentionen und Ausdrucksgebärden und (c) verdeckten zugrundeliegenden kulturellen Mustern und psychosozialen Konstellationen zu unterscheiden, die das Leben, das Handeln und Erleiden der Menschen mehr oder weniger unbewußt mitdirigieren. Die zugrundeliegenden Muster und Konstellationen werden von den Akteuren zwar gefühlt und bemerkt, aber nicht reflektiv-begrifflich erfaßt. Sie sind »seen, but unnotized«, um die treffende Formulierung von Garfinkel zu benutzen, der das Verdienst hat, die grundlagentheoretisch-methodische Leistung von Mannheim bezüglich der dokumentarischen Methode der Interpretation in Erinnerung zurückgerufen zu haben. Mannheim stellte sich dann entsprechend auch die Frage, wie man einen derartigen verdeckten, mehr oder weniger unbewußten Dokumentsinn wissenschaftlich erfassen kann. Richtungsweisend ist hier seine Absage an die deduktive Anwendung eines vorgeprägten theoretisch-begrifflichen Instrumentariums, wie es z.B. die Philosophie oder die theoretische Soziologie anbietet. Statt dessen muß man - so seine Einsicht - je singular-fallanalytisch ausgehend vom Objektsinn und hindurchsteigend durch den Ausdruckssinn die drei Sinnschichten eruieren; nur so sei das wissenschaftlich deutende Verständnis kultureller Erscheinungen möglich. Für die Erfassung der besonders erklärungs mächtigen dritten Sinnschicht, der des Dokumentsinns, sei es zudem erforderlich, noch andere kommunikative Kundgaben des Akteurs triangulierend mitzuerfassen sowie

hinleitet, wie sie die professionelle Sozialarbeit fortlaufend vollzieht. Selbstverständlich kann dann auch wiederum die systematische, analytisch-empirische *Rekonstruktion* von Analyse- und Evaluationsschritten des professionellen Handelns in der Sozialarbeit als *wissenschaftlich*-professionelle Handlungsverrichtung (der »qualitativen Sozialforschung«) unter Gesichtspunkten der dokumentarischen Methode der Interpretation betrachtet werden. Für alle professionellen (und auch alle qualitativ-sozialwissenschaftlichen) Interpretationsvorgänge ist kennzeichnend, daß Daten nicht nur entsprechend offizieller Situationskripte (nach ihrem »Objektsinn«) und/oder entsprechend der oberflächlich explizierten subjektiven Handlungsintentionen (nach ihrem »intendierten Ausdruckssinn«) verstanden werden, sondern auch als Dokumente eines zugrundeliegenden Musters, das sich erst im Verlauf der kommunikativen Interaktion zwischen Klient und Professionellem (als »Dokumentsinn«) in einer interaktiven Situationsdefinition (vgl. Schütze 1987c) herauskristallisieren wird. Dieses zugrundeliegende Muster ist dem Klienten zunächst zumindest partiell unbekannt. Es wird mit der Positionierung und Haltung der Betroffenen (des/r Klienten, aber auch des/der SozialarbeiterInnen) zur sich allmählich offenbarenden Ablauflogik des (jeweiligen) sozialen, biographischen und/oder kollektivhistorischen Prozesses nach und nach konstituiert, in welchen der Klient (aber auch der Sozialarbeiter) mit seiner Identität, seinem Handeln und seinem Erleiden eingewoben ist.

3. Die dokumentarische Methode der Interpretation: ein Beispiel

Um dieses an einem Beispiel zu verdeutlichen: Die bereits zitierte Sozialarbeiterin macht seit zwei Jahren Besuche bei der nunmehr einundachtzigjährigen Klientin, Frau Enkel. Im vorliegenden Beispielfall findet eine konkrete Beratung darüber statt, ob und wie für die Klientin eine Haushaltshilfe, die sie bei groben und anstrengenden Arbeiten unterstützt, organisiert werden könnte. Die Sozialarbeiterin hat zuvor herausgefunden

verschiedene Situationen und ähnliche Fälle zur Eruiierung des zugrundeliegenden psychosozialen oder kulturellen Musters zu vergleichen. Diese offene interpretativ empirische Vorgehensweise sieht Mannheim in der Kunstgeschichte gegeben. Denn diese stelle sich die Aufgabe, kulturelle Erscheinungen zu analysieren, die essentiell vortheoretisch, d.h. nicht begrifflich vorgeprägt seien - wie z.B. ein bestimmter Kunststil oder Malgestus.

den, daß das Rote Kreuz für diesen Zweck Zivildienstleistende unter Vertrag hat, die für zwei Stunden in der Woche aushelfen. Es geht nunmehr darum, eine Liste der Arbeiten aufzustellen, die der Zivildienstleistende durchführen soll. Die Klientin hat auch das Einkaufen schwer zu tragender Vorräte wie Brot, Gemüse und Kartoffeln im Auge. In diesem Zusammenhang denkt die Klientin daran, daß im nächsten Monat (im Herbst) vom Handel wieder Kellerkartoffeln angeboten werden. Die Sozialarbeiterin fragt dann, ob die Klientin einkellere. Dies hat eine komplexe »Digression« von der bisher gemeinsam verfolgten Aufgabe, nämlich von der kommunikativen Erstellung der Arbeitsliste für den Zivildienstleistenden, zur Folge. Nun der genaue Kommunikationsablauf, beginnend mit der Ausgangsbemerkung der Klientin (R = ratsuchende Klientin; B = beratende Sozialarbeiterin)⁷:

- R: ... Naja nächsten Monat gibt's ja widder die Kellerkartoffeln, ne?
 B: mhm. Kellern Sie ein? -
 R: Jaja ... ((betonend, stolz)) Hat mir sogar mein Enkel schon vor zwei Jahre von Wangen mitgebracht - mhm (+).
 B: ach ja! mhm
 R: Jaa ... aber ich will se nit widder. Also, er soll nit den Wech machen mhm **extra** wegen **Kartoffeln** -
 B: mhm, mhm
 R: Nee, ich sach, ich kann se, ja hier im Konsum au' kriegen -ne - dann ruf ich
 B: mhm mhm
 R: ((zögernd)) meine Enkelin ((= im Gegensatz zum Enkel))
 ma an (+) ((betonend)) Weil die sich gerade darüßber aufgerecht hatte (+): ((nachahmend)) »Ach, muß der Werner von da de Kartoffeln mitbringen - würdest mich wohl anrufen; ich hol se dir doch au!« (+) Na ja,

⁷ Für die anschließenden Transkriptionsausschnitte auf dieser und späteren Seiten gelten folgende Zeichen:

- ... = kurze Pause
 ((5 Sek.)) = längere Pause mit Sekundenangabe
 / = Abbruch
 & = schneller Anschluß
 (-) = schwebender Ton, keine Abschlußintonation
fett = betontes, hervorhebendes Sprechen
 () = nicht identifiziertes Sprechen an dieser Stelle
 ((zögernd)) = Kommentare zur Sprechweise. Die Dauer bzw. Begrenzung der so charakterisierten Sprechweise wird durch das Zeichen (+) markiert.

Gleichzeitiges Sprechen wird durch Untereinanderschreibung markiert:

R: Das heißt Wangen

B: Ach so, nehm wangen.

- B: ((lacht))
 R: dies Jahr - ruf ich se an.
 B: & genau -genau - hmh
 R: ((leise)) Jaa ... ((eindringlich))
 dann soll se Wort halten, ne!« (+)
 B: mhm ...
 ((5 Sek.)) ... (kauend) Aber sowas könnte man ja zum Beispiel auch mit so'm
 Zivildienstleistenden (machen - F. S.) ...

(1. Beratungsgespräch Frau Enkel, S. 6, Z. 21-42)

Im Interaktionsablauf stellt das Sprechen über das Kartoffel-Einkellern eine Digression dar. Es verzögert die gemeinsame Aufgabe, eine Arbeitsliste für die künftigen Tätigkeiten eines Zivildienstleistenden als Haushaltshelfer zu erstellen. Mit der Frage der Sozialarbeiterin »Kellern Sie ein?« beginnt eine Hintergrundaktivität, d.h. eine kommunikative Verichtung, welche die Aufmerksamkeit der Akteure von der dominanten Aktivitätslinie der Kommunikation abzieht. Die Hintergrundkonstruktion ist erst zu Ende, als die Sozialarbeiterin auf die Aufgaben des Zivildienstleistenden zurückkommt und die Idee entwickelt, es könne ja auch zu seinen Obliegenheiten gehören, die Kellerkartoffeln zu besorgen und in den Keller der Klientin zu transportieren. Offensichtlich ist für die Sozialarbeiterin und für die Klientin etwas oder manches am Thema der Kellerkartoffeln wichtig, da sie diesem Nebenthema so viel Zeit widmen. Es scheint so, daß die Sozialarbeiterin ahnt, daß sich hinter der Thematik für die Klientin etwas Wesentliches verbirgt, sonst würde sie nicht nachfragen. Für die Klientin scheint es bedeutsam zu sein, daß die Kellerkartoffeln von Familienangehörigen und nicht von einem fremden Zivildienstleistenden besorgt werden. Zwischen der Sozialarbeiterin und der Klientin scheint es eine latente Meinungsverschiedenheit darüber zu geben, was Nicht-Familienangehörige für das Alltagsleben der Klientin an Hilfe leisten dürfen. Ein Kategoriengegensatz zwischen familiärer Hilfe und »außenorganisierter« Hilfe scheint unausgesprochen eine tendenziell konfliktuöse Rolle zu spielen. Auch scheint der Klientin die Mitteilung besonders wichtig zu sein, daß ihr Enkel, der in einem ganz anderen Teil der Bundesrepublik lebt, ihr in den vergangenen Jahren die Kellerkartoffeln gebracht habe.

Schließlich ist der Umstand interessant, daß die Sozialarbeiterin offensichtlich erfaßt hat, daß gerade die Thematik der Kellerkartoffeln für die

Klientin eine tieferliegende Bedeutsamkeit hat. Diese Bedeutsamkeit läßt sich tentativ so umreißen: Die Sozialarbeiterin hat in der Interaktion mit der Klientin allmählich gelernt, daß häusliche Vorgänge wie das Einkellern von Kartoffeln für diese eine zentrale Bedeutung haben; ebenfalls ist sie von der Klientin schon oftmals darauf hingewiesen worden, daß der Enkel für ihr Leben von besonderer Wichtigkeit sei. Und beide Schlüsselsymbole hängen miteinander in einer kontrafaktisch-idealisierenden Unterstellung eines intakten Generationsverhältnisses (vgl. Mannheim 1964b; Bohnsack 1989) zwischen Frau Enkel und ihrer Nachkommenfamilie zusammen.

Es dürfte nunmehr deutlich sein, daß die Sozialarbeiterin die dokumentarische Methode der Interpretation im Sinne Mannheims anwendet (vgl. Mannheim 1964a, S. 103 ff.). Sie hält sich zunächst einmal nicht an das offizielle Situationsskript, nämlich die Beratung über das Für und Wider einer Haushaltshilfe abzuwickeln. Sie hält sich aber auch nicht an den von der Klientin explizit so formulierten intendierten Ausdruckssinn, nämlich sich für den Winter mit einem wichtigen Grundnahrungsmittel zu versorgen und dabei den in früheren Jahren hilfsbereit gewesenen Enkel von der damit verbundenen Arbeit zu verschonen; die Sozialarbeiterin vermutet statt dessen, daß Frau Enkel nur zu gern ihren Enkel erneut in Aktion treten sähe. Die Sozialarbeiterin hat verstanden, daß mit dem quasi-archaischen Symbol der »Kellerkartoffeln« - gerade in Verbindung mit dem anderen Schlüsselsymbol des »Enkels« - etwas Tieferliegendes im Sinne eines Dokumentsinns gemeint ist. Dieser Dokumentsinn bezieht sich auf das prekäre Generationsverhältnis zwischen Frau Enkel und ihrer Nachkommenfamilie, wie sich beim Fortschreiten der Interaktionsgeschichte in der aktuellen Beratungssituation und in der längerfristigen Sequenz der Beratungssituationen immer deutlicher herauskristallisiert.

Es ist bemerkenswert, daß die Sozialarbeiterin eine sensible Offenheit für die Bedeutungsebene des Dokumentsinns hat. Das ist nicht allein naturwüchsige Intuition und/oder berufliche Erfahrung. Die Sozialarbeiterin hat *zusätzlich* durch die Untersuchungsverfahren der qualitativen Sozialforschung gelernt, daß das ansatzweise Nichtbefolgen der Sequenzierungsregel, daß die Akteurinnen - abgesehen von gravierenden Störungen - der als dominant ausgehandelten Aktivitätslinie bis zu deren Erfüllung zu folgen haben (d.h. im vorliegenden Falle: zunächst die »Gestalt« der Liste von möglichen Arbeiten für einen Zivildienstleistenden

zu vervollständigen), für die Klientin Frau Enkel hoch bedeutsam ist.⁸ Auch hat sie in entsprechenden Lehrveranstaltungen einen ethnographischen Blick für die auf die Lebenssituationen von Klientinnen bezogenen Schlüsselsymbole mit besonderen Qualitäten (wie Archaik, Perseveranz, Ungewöhnlichkeit) eingeübt. Sie wendet in der vorliegenden praktischen Berufssituation Elemente der entsprechenden Untersuchungsverfahren aus Konversationsanalyse und Ethnographie in abgekürzter Form an.

Auch liegt die Vermutung nahe, daß sie durch eine nachfolgende eigene wissenschaftliche Analyse des Ablaufs ihrer Arbeit mit Frau Enkel und durch die Analyse der biographischen Fallproblematik Frau Enkels (z.B. wie und mit welchen Mechanismen sich das problematische Generationsverhältnis Frau Enkels zu ihrer Nachkommenfamilie in der Lebensgeschichte allmählich aufgeschichtet hat) ihr Verständnis dessen, was in der etwa dreijährigen Interaktionsgeschichte zwischen ihr und Frau Enkel insgesamt passiert ist, noch einmal erheblich - und exemplarisch für andere Fallbearbeitungen - vertiefen kann. Zwischen den in der Berufspraxis abgekürzt angewandten Analyseverfahren und den in der wissenschaftlichen Forschung explizierten Analyseverfahren kann es mithin - bei einem geeigneten sozialen Arrangement der wissenschaftlichen Reflexion (z.B. in einer Forschungswerkstatt) - durchaus produktive Wechselwirkungen geben.

Untersuchungsprinzipien wie die der dokumentarischen Methode der Interpretation sind in den letzten Jahren für die Untersuchungsverfahren der interpretativen bzw. qualitativen Sozialforschung expliziert und nutzbar gemacht worden (vgl. Glaser/Strauss 1967; Strauss 1987; Schütze 1988; Bohnsack 1991). Insbesondere in der Konversations- bzw. Ge-

⁸ Frau Enkel listet das Besorgen der Kellerkartoffeln nicht einfach nur als Merkposten auf der Liste der möglichen Arbeitsaufgaben für den Zivi auf, sondern sie macht daraus einen möglichen Redegegenstand eigenen Rechts: »Naja nächsten Monat gibt's ja widder die Kellerkartoffeln, ne?« Und die Sozialarbeiterin bemerkt diesen möglichen Redegegenstand und artifiziert ihn als Digression, obwohl keine Störung vorliegt, die bearbeitet werden müßte: »mh. Kellern Sie ein?« D.h. beide Akteurinnen sind kooperativ am Bruch der Sequenzierungsregel beteiligt. Für beide ist die eigene Beteiligung an der Abweichung und die der Interaktionspartnerin hochbedeutsam (Frau Enkel erfährt und interpretiert auf diese Weise, daß die Sozialarbeiterin für wesentliche Aspekte ihres Lebens Verständnis hat). Besonders bedeutsam ist im folgenden freilich, daß Frau Enkel die von der Sozialarbeiterin gegebene Chance zur Digression voll ausnutzt, indem sie das Thema ihres treusorgenden Enkels einführt. Dies löst dann weitere dokumentarische Interpretationsprozesse bei der Sozialarbeiterin aus.

sprächsanalyse (vgl. etwa Kallmeyer 1981; Bergmann 1981; Streeck 1983), in der Biographieanalyse (Riemann 1987; Riemann und Schütze 1991; Schütze 1983, 1984, 1989) und in der Analyse von sozialen Gruppen und Generationslagerungen (vgl. Bohnsack 1989) sind Erfolge erzielt worden. Die genannten Untersuchungsverfahren werden zunehmend auch in der Forschungsausbildung von Studierenden des Sozialwesens gelehrt - dies insbesondere in der die interpretative Forschungspraxis einübenden Lehr- und Lernsituation von Forschungswerkstatt-Arrangements (vgl. Riemann/Schütze 1987a).

Angesichts der akademischen Tendenzen in der Sozialarbeit, d.h. ihres Bestrebens, die professionelle Fallarbeit im Sozialwesen auf eine neuartige interdisziplinäre wissenschaftliche Basis zu stellen, und der neuen Entwicklungen interpretativer Forschungsstrategien der Fallanalyse in der qualitativen Sozialforschung kann die These aufgestellt werden, das Potential zur wissenschaftlichen Fundierung der Sozialarbeit als Profession sei noch nicht ausgeschöpft. Hierbei ist freilich zu beachten, daß diese Fundierungsmöglichkeit in der heutigen Debatte über Sozialarbeit als Profession immer noch nicht scharf genug in den Blick genommen wird. Ein wesentlicher Grund hierfür ist die historische Aufspaltung zwischen Sozialarbeit als »niedrigem, bescheidenem Beruf« (»humble occupation« im Sinne von Hughes 1984, S. 417 ff.), der sich um die Problembeladenen und Ausgestoßenen der so rational und ordentlich konzipierten Leistungsgesellschaften der entwickelten Industriekultur kümmert, und den auf Niveau gebrachten, von der konkreten Berührung mit genau diesen Problemfeldern der Gesellschaft freigesetzten Fundierungsdisziplinen der Soziologie, Pädagogik, Jurisprudenz, Medizin und Psychologie. Solange die Forschung der Sozialarbeit weitgehend oder fast ausschließlich von Wissenschaftlern gemacht wird, die keinen praktisch-konkreten und/oder fallanalytischen Bezug zur Sozialarbeit als Beruf haben, kann natürlich auch schwerlich die notwendigerweise professionalistische Perspektive einer Sozialarbeitsforschung entwickelt werden. Statt dessen werden dann - so wichtig die Untersuchungen solcher Wissenschaftler auch sein mögen - die klassischen Konzepte der fundierungswissenschaftlichen Disziplinen den zu erforschenden Problem- und Gegenstandsfeldern der Sozialarbeit übergestülpt, und zugleich wird diese selbst als nicht hinreichend analysenmächtig abgewertet. Es ist zwangsläufig, daß der Handlungsbereich der Sozialarbeit als zu diffus und heterogen für wissenschaftlich fundierte professionelle Bearbeitungsverfahren angesehen wer-

den muß, wenn nicht genuin vom ordnungstiftenden Fallbezug der Sozialarbeit als Praxis und ihrer entsprechenden interpretativen und selbstvergewisserungsartigen Erkenntnisimplikationen ausgegangen wird.

Hinzu kommt, daß die Wissenschaftskonzepte der klassischen Fundierungsdisziplinen - insbesondere der tragenden sozialwissenschaftlichen von Pädagogik und Soziologie - verhindert haben, daß hinreichend sorgfältige fallbezogene Untersuchungsverfahren entwickelt wurden, welche die professionelle Veränderungspraxis der Sozialarbeit und Sozialpädagogik systematisch mit einbeziehen. Die gerade vorgenommene skizzenhafte Andeutung einer professionalistischen Forschungskonzeption in der Sozialarbeit nach dem Modell der dokumentarischen Methode der Interpretation dürfte bereits eine erste Ahnung davon gegeben haben, daß die grundlegende Wissenschaftskonzeption für die Sozialarbeit sehr viel komplexer aussehen wird, als das die gewohnten der Fundierungsdisziplinen (der Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Ökonomie, Jurisprudenz, Medizin) sind. Und natürlich ist auch die emotionale Reserve von Sozialarbeiterinnen gegenüber dieser kognitiven Komplexität von aufeinander bezogenen Teil-Wissenschaftsebenen und -bereichen als abgegrenzten höhersymbolischen Teil-Sinnbezirken eine Hürde dafür, daß die professionalistische Wissenschaftsfundierung der Sozialarbeit beherzt angegangen wird. Die Wissenschaftskonzeption der Sozialarbeit kristallisiert sich im Wechselspiel zwischen einer interdisziplinären fallorientierten sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie, mehreren auf Problemdiagnose und -bearbeitung bezogenen Morphologie-Teildisziplinen sowie den klassischen Fundierungsdisziplinen; in einer interpretativen-dokumentarischen Forschungslogik; sowie in einer systematischen Selbstreflexions- und Selbstvergewisserungshaltung aus (vgl. Schütze 1988).

4. Die Forschungswerkstatt als soziales Arrangement

Aber diese Hürde kann überwunden werden. Geeignete Hilfestellungen hierfür sind nicht allein Forschungsmethoden (wie Konversationsanalyse) und Forschungsansätze (wie Biographieanalyse) im engeren Sinne, sondern auch geeignete soziale Arrangements für die Einsozialisation der Studierenden des Sozialwesens in die Forschung und Forschungszusammenarbeit und die Orientierung an geeigneten epistemischen Untersuchungsprinzipien einer fallverstehenden interpretativen Sozialforschung.

Eines der geeigneten sozialen Arrangements für die Einübung von Forschungskompetenzen, mit dem wir in Kassel langjährige Erfahrungen haben, ist das der Forschungswerkstatt. Konstitutiv für eine professionell orientierte Forschungswerkstatt⁹ ist die regelmäßige, im Prinzip egalitäre Einbeziehung der Studierenden in die Forschungs- und Praxisarbeit. In der Erhebung, Untersuchung und Bearbeitung von heterogenen Fällen lernen sie durch konkreten Vollzug - angeleitet von den Hochschullehrern als »Meistern« der Forschung und professionellen Handlungspraxis - die Verfahren der Forschung und wichtige Vollzüge der Handlungspraxis. Die empirischen Fälle gelangen so in die Forschungswerkstatt, daß entweder der Hochschullehrer eine Art Poliklinik für Projekt- bzw. Falluntersuchung und -bearbeitung betreibt, die die Praktiker eigeninitiativ aufsuchen können - dies ist freilich eher in medizinischen Fachbereichen ausgeprägt. Oder aber die Studierenden bringen die Projekte bzw. Fälle im Zusammenhang ihrer Praxisprojekte und berufspraktischen Studien und/oder im Zuge ihrer (kleineren Seminar-) Studienarbeiten, Diplomarbeiten bzw. Dissertationen in die Forschungswerkstatt ein.

Das »Drehbuch« der Projekt- bzw. Falluntersuchung und -bearbeitung in einer Forschungswerkstatt beinhaltet gewöhnlich, daß ein Student in selbständiger Vorarbeit den Fall - z.B. die Lebensgeschichte eines türkischen Arbeitsmigranten in der Bundesrepublik - zunächst erhoben und analysiert hat und dann in der Forschergemeinschaft der Forschungswerkstatt erzählend und diskursiv präsentiert. Die anderen Mitglieder der Forschungswerkstatt verfügen ebenfalls - zumeist in Transkriptionsform - über das empirische Datenmaterial des Projekts bzw. Falls (zumindest jedoch über Auszüge aus ihm), und nach dem knappen Erstvortrag des Falleinbringers beginnt die gemeinsame Forschungsarbeit, durch die die Prozeßstrukturen des Falls - wie der Arbeitsmigrant in die »Gesetzmäßigkeiten« bzw. Mechanismen der Erleidensverlaufskurve der Migration hineingezogen worden ist (vgl. Maurenbrecher 1985; Riemann/Schütze 1991) - und die Bearbeitungsmöglichkeiten des Falls (z.B. die Hilfestellungen, die der Migrant hinsichtlich der Schwierigkeiten seiner Kinder im deutschen Schulwesen erhalten kann) festgestellt und

⁹ Für unsere Erfahrung mit einer Forschungswerkstatt im FB Sozialwesen der Gesamthochschule Kassel vgl. Riemann/Schütze (1987). Der nachfolgende Text 4 ist aus Schütze (1988) adaptiert.

klargelegt werden sollen. In diesem Vollzug der gemeinsamen Forschungs- und Praxisarbeit sind die Aktivitäten des buchstäblichen Vormachens und Nachmachens im Rahmen des Meister-Schüler-Verhältnisses sowie der kommunikativen Kritik und Gegenkritik an der jeweiligen Verrichtung ganz zentral; auf diese Weise werden die Kompetenzen zu Forschungs- und Praxisverrichtungen im konkreten Vollzug eingeübt. Jeder der Beteiligten stellt dar, was er empirisch sieht, aufgrund welcher Merkmale bzw. Indikatoren er es sieht, wie er es analysiert und interpretiert und - später auch - wie er es praktisch zu bearbeiten gedenkt. Es werden miteinander die kommunikativen Verfahren der Sachverhaltsdarstellung wie Erzählen, Beschreiben und Argumentieren benutzt, und gerade durch den Explikationszwang dieser Darstellungsverfahren und durch die wechselseitigen Kritik an den jeweiligen Darstellungsversionen werden die Sachverhalte und ihre Analysemöglichkeiten verdeutlicht. In der Dynamik des Vollzugs der kommunikativen Verfahren der Sachverhaltsdarstellung und der damit verbundenen Darstellungskritik entstehen neue Gesichtspunkte und Ideen, die Innovationswirkung für Theoriebildung und Verfahrensentwicklung haben.

Die projekt- bzw. fallbezogene professionsinterne Fachforschung muß die folgenden forschungslogisch anspruchsvollen (z.T. eher paradoxen, aber dennoch vollziehbaren) Arbeitsschritte bewältigen; sie muß aus den singulären Abläufen der (individuellen oder kollektiven) Einzelfälle (fallübergreifend) allgemeine und (fallumfassend) durchlaufende fallspezifische Merkmale abstrahieren, die abstrahierten Merkmale unterschiedlicher Fälle je für sich gesondert, aber auch in ihren typischen Kombinationen in Gesamtabläufen (»Gesamtformungen«) vergleichen, aus den Vergleichen der Merkmale und ihrer falltypischen Kombinationsprofile in Ansehung der aufscheinenden Ablaufslogiken für Fallentfaltungen theoretische Modelle und praktische Bearbeitungsstrategien generieren sowie die abstrakten Theorie- und Bearbeitungserkenntnisse auf neue singuläre - und u.U. auch auf die alten noch nicht abgeschlossenen - Fälle je nach Problem- und Handlungskontext situativ applizieren. Die fallbezogene professionsinterne Forschung expliziert die Untersuchungs- und Bearbeitungsschritte, die dann in der beruflichen Handlungspraxis immer wieder situationsflexibel-abgekürzt angewandt werden.

Z.T. sind natürlich die Untersuchungs- und Bearbeitungspraktiken in der Berufspraxis als implizite Arbeitskerne bereits vorgängig - gewissermaßen »naturwüchsig« - vorhanden. Obwohl durchaus wirksam, sind sie

aber häufig mit gravierenden Systemfehlern der Einschätzung behaftet. Es empfiehlt sich dann eine wissenschaftliche Untersuchung ihrer Konstitutionsaktivitäten und Fehlerpotentiale, und das führt zur »logischen« Bereinigung ihrer Untersuchungsanlage und zu ihrer Wirksamkeitssteigerung. In vielen Problem- und Arbeitsbereichen werden die Untersuchungs- und Bearbeitungsprozeduren für die Fallbearbeitung aber auch weitgehend neu geschaffen.

5. Epistemische Untersuchungsprinzipien der Fallanalyse

Ebenso wichtig ist die Entdeckung, Explikation und Einübung der epistemischen Untersuchungsprinzipien einer fallverstehenden interpretativen Sozialforschung. Es seien hier aus der Praxis der Forschung, in die Studierende des Sozialwesens im Wege unserer qualitativ-sozialwissenschaftlichen Forschungswerkstatt (vgl. Riemann/Schütze 1987a) einsozialisiert werden, folgende Prinzipien genannt:

(a) Die Untersuchungsprozeduren sind auf soziale und biographische Prozesse, welche die singuläre (individuelle und kollektive) Fallentfaltung konstituieren, bezogen und deshalb prinzipiell sequenzanalytisch zu untersuchen, auch wenn sie soziale Rahmen, innerhalb derer die Prozesse ablaufen, im Blick haben müssen.

(b) Das empirische Material wird prinzipiell ethnographisch, d.h. unter einem verfremdenden Blickwinkel bzw. mit der Annahme einer grundsätzlichen Fremdheit und kommunikativ gewonnen. Das Ergebnis sind Texte, die die interessierenden sozialen und biographischen Prozesse kontinuierlich (wenn auch nicht lückenlos) und die unterschiedlichen Beteiligungs- und Betroffenheitsperspektiven unterscheidend und repräsentierend aufzeichnen.

(c) Indem die sozialen Rahmen, in denen sich die sozialen und biographischen Prozesse entfalten, auf ihre eigenen Entstehungs- und Veränderungsprozesse hin mituntersucht werden, ist stets eine Analyse auf mehreren Konstitutionsebenen der sozialen Realität erforderlich (vgl. Cressey 1969; Schütze 1987a, S. 528).

(d) Die Analyse hat sich immer zentral auf die Erfahrungen, Befindlichkeiten und Veränderungen der handelnden und/oder erleidenden Subjekte zu beziehen. Systembetrachtungen sind nur wichtig, soweit sie diese Lebens- und Erleidensbedingungen der Subjekte betreffen.

(e) Die Analyse geht stets von den Erlebnisperspektiven der handelnden und/oder erleidenden Subjekte aus. Es ist erforderlich, all diejenigen Erlebnisperspektiven zu erfassen, welche im Ereignisablauf der Problemfall-Entfaltung haltungsrelevant geworden sind: das sind zunächst einmal die Perspektiven aller beteiligten Akteurs- und/oder Betroffenenparteien, das sind aber auch die unterschiedlichen Perspektiven einzelner Akteure bzw. Betroffener nach markierten Zustands- und Handlungsänderungen bzw. vor und nach Änderungen der Erlebnis- bzw. Darstellungspositionen. Die unterschiedlichen Erlebnisperspektiven müssen miteinander verglichen und in Beziehung zueinander gesetzt (trianguliert) werden.

(f) Die Entfaltung der Problemfälle muß in allen wichtigen Aspekten erfaßt werden. Hierbei ist von Verflechtungen des Erlebens, Handelns und Erleidens in allen grundsätzlichen Aktivitäts- und Äußerungsbereichen der Lebenssituation und von Transformationen zwischen ihnen auszugehen (vgl. Riemann/Schütze 1991). Dadurch ist stets Interdisziplinarität der Forschungsfragestellungen und Untersuchungsansätze (z.B. aus den Fundierungsdisziplinen der Soziologie, Pädagogik, Psychologie, Linguistik, Ökonomie, Organisationswissenschaft, Medizin und Jurisprudenz) auf der Basis und im Bezugsrahmen einer handlungs- und erleidenstheoretischen sozialwissenschaftlichen Grundlagentheorie erforderlich.

(g) Gerade weil viele Probleme, in welche die Akteure verwickelt wurden, traumatisch sind, werden diese mitunter von den Betroffenen als Interaktanten und/oder Informanten nicht explizit ausformuliert. Sie kommen dann statt dessen in ihren tieferen Bedeutungsschichten (in ihrem »Dokumentsinn«) in den unbeachtet-automatischen Darstellungsformen und Symptomatiken der kommunikativen Kundgaben zum Ausdruck. Die kommunikativen Kundgaben haben Textform, und diese Textform wird sequenzanalytisch in einer totalen oder auch auswahlhaften strukturellen Beschreibung rekonstruiert. Verfahren der abkürzenden (z.B. offenen) Kodierung (vgl. Strauss 1987) müssen bei der Analyse gebrochener Kundgaben immer wieder in Teilaktivitäten struktureller Beschreibung empirisch fundiert werden. Die vom Kommunikationstext transportierten Erfahrungsgehalte (Handlungs-, Erleidens-, Wandlungs-, Erwartungserfüllungs-Erfahrungen) werden durch das Medium der Rekonstruktion der Textform und -symptomatik sequenzanalytisch betrachtet und interpretiert: Die Gliederung einer Stegreiferzählendarstellung eigenerlebter Erfahrungen in natürliche Erzähleinheiten z.B. (vgl.

Schütze 1984a, 1987a, 1992a) gibt die lebensgeschichtliche Struktur der Erfahrungsaufschichtung wieder. Oder: Die Gliederung eines Kommunikationsablaufs in Handlungsschemata und ihre Teilschritte sowie in Hintergrundkonstruktionen z.B. gibt die Ordnungen und Störungen von Handlungs- und Arbeitsabläufen wieder (vgl. Kallmeyer/Schütze 1976; Kallmeyer 1979; Schütze u.a. 1993). Auf diese Weise wird erfaßt, was eine kommunikative Kundgabe im Rahmen des interaktiven Prozesses ihrer Hervorbringung bzw. im Rahmen der von ihr aktualisierten ursprünglichen Erlebnisweise und -abspeicherung bedeutet. Die Kundgabe wird also letztlich nicht nach ihrem manifesten Wortgehalt, sondern nach den sozialen und biographischen Kontexten des von ihr ausgedrückten Handelns und Erleidens interpretiert; dies ist das Prinzip der pragmatischen Brechung (vgl. Schütze 1975, S. 714).

(h) Dennoch muß jede interpretative Analyse zunächst von den intendierten Aussagegehalten des Akteurs bzw. Informanten ausgehen, denn dieser ist ein Experte seiner selbst und seiner Lebenssituation, und in der Regel will er seine Interaktionspartner und den Forscher nicht täuschen. Die intendierten Aussagegehalte verschaffen die unverzichtbaren Voraussetzungen für erste Situationsdefinitionen und Interpretationsrahmen (vgl. Schütze 1987d). In der folgenden Analysearbeit geht es dann nicht darum, den Akteur bzw. Informanten zu überlisten, sondern mit seiner Hilfe das zu finden, was zunächst noch ohne seine Absicht und Nachlässigkeit verborgen war.

(i) Die Forschungslogik ist abduktiv (vgl. Peirce 1970, S. 362 ff.): Sie sieht den Kreislauf der Entdeckung von Hypothesen über allgemeine Merkmale im singulären empirischen Fallmaterial unter der anfänglichen Blickausrichtung mittels offener bzw. vager theoretischer Ausgangshin-sichten vor, die Herausarbeitung von analytischen Hypothesen über charakteristische durchlaufende Fallbesonderheiten vor der Hintergrundfolie der allgemeinen Merkmale, die Erzeugung von theoretischen Modellen auf der Grundlage des kontrastiven Vergleichs (vgl. Glaser/Strauss 1967, S. 55 ff.) zwischen den singulären Fallmaterialien bzw. den aus ihnen gewonnenen Hypothesen über allgemeine und besondere Fallmerkmale sowie die Respezifizierung, Verdichtung und Veränderung der gewonnenen theoretischen Modelle in der Anwendung auf neue empirische Einzelfallmaterialien. Der Sozialarbeits-Fallanalytiker muß fortlaufend zugleich abstrahieren und respezifizieren, er muß immer wieder allgemeine Theoreme und charakterisierende Fallaussagen präzise aufeinander bezie-

hen und sie heuristisch bzw. kritisch aufeinander in stetiger Veränderungsdynamik einwirken lassen.

(j) Die Untersuchungen und Orientierungsrahmen der Sozialarbeit stellen sich die Aufgabe, über den Einzelfall exakte, empirisch begründete theoretisch erklärende Aussagen zu machen: daß und wie etwas der Fall ist und warum es der Fall ist. Das Argument, die Analyse des Einzelfalls diene nur der Theoriegenerierung und deshalb sei eine exakte empirische Bestimmung (d.h. strukturelle Beschreibung) seiner Detailprozesse und sozialen Rahmen nicht notwendig, statt dessen komme es nur auf den Effekt einer produktiven theoretischen Ideenbildung an, die vom Vergleich empirischer Fälle ausgehe (ganz zu schweigen von dem Argument, die Fehler in der Einzelfallanalyse würden durch gegenteilige Fehler bei der Analyse weiterer Einzelfälle, welche ebenfalls von der generierten Theorie subsumiert würden, wieder aufgehoben), ist nicht zulässig, weil sich an die Einzelfallanalyse und ihren Erklärungsansatz systematisch Überlegungen zu praktischen Bearbeitungsmöglichkeiten und -linien anschließen. Die Katalogisierung der Typen von Problemfällen, die geeigneten Analyse- bzw. Diagnoseverfahren, die Untersuchung der sozialen und biographischen Voraussetzungen der Fallentfaltung, die Erkundung und Planung der Bearbeitungsmöglichkeiten und die entsprechenden Evaluationsschritte für die Realisierung werden in angewandten Wissenschaftsdisziplinen der Problemkatalogisierung, -diagnose und -bearbeitung, d.h. in Morphologiesdisziplinen, systematisiert, welche die professionelle »Handlungslandschaft« aufarbeiten.

(k) Forschungs- und Reflexionsgegenstand ist gerade auch die »dritte, die professionell erzeugte Natürlichkeit« der menschlichen Existenz in komplexen Dienstleistungsgesellschaften, die zusätzlich zur Überformung körperlich, physisch und/oder materiell angelegter Probleme und Dispositionen seitens gesellschaftlicher Regeln und kultureller Vorkehrungen (der zweiten, der »kulturellen« Natürlichkeit) vom unablässigen und systematischen professionellen Handeln hergestellt wird. Viele Problemlagen sind in heutigen Komplex-Gesellschaften nur lebbar und aushaltbar, weil die ihnen entsprechenden Lebenslagen fortlaufend vom professionellen Handeln stabilisiert und überformt werden. Gerade dadurch werden sie aber zugleich noch voraussetzungsreicher und prekärer, sie chronifizieren und haben entsprechende prägende Erschwerungs-

wirkungen auf die Fallentfaltung.¹⁰ Die fallanalytische Sozialforschung der Sozialarbeit muß die professionellen Handlungsbeteiligungen samt deren Grundlegung in Morphologiedisziplinen im Wege von Selbstvergewisserungsverfahren (wie Supervision, Anwendungsforschung, praktisch-klinisch orientierte Forschungswerkstätten der Falluntersuchung und -bearbeitung) systematisch erkunden und reflektieren.

(l) Die bei der notwendigen Abkürzung von expliziten Forschungsverfahren zu intuitiv anwendbaren Erkundungsverfahren in der sozialarbeiterischen Handlungspraxis auftretenden Vereinfachungs-, Typologierungs- und Technologisierungsfehler müssen systematisch morphologie-wissenschaftlich, aber auch interdisziplinär-grundlagentheoretisch erforscht und reflektiert werden.

5. Die dokumentarische Methode der Interpretation: des Beispiels zweiter Teil

Zum Abschluß möchte ich nicht - was jetzt eigentlich angesichts der ursprünglich gewählten rhetorischen Figur geschehen müßte - auf die einschlägigen Forschungsansätze und Forschungsmethoden der fallverstehenden interpretativen Sozialforschung als forschungstechnischen Fundierungen der abgekürzten Analysearbeit des Sozialarbeiters in seiner je aktuellen Berufspraxis eingehen. Statt dessen möchte ich darauf zurückkommen, wie die bereits zitierte Sozialarbeiterin ihre sensible Vermu-

¹⁰ Anselm Strauss u.a. (1984) haben dies exemplarisch an Lebenslagen von Menschen mit chronischen Erkrankungen aufgezeigt. Durch die medizinische und paramedizinische Versorgung seitens eines entwickelten Gesundheitssystems werden diese Erkrankungen in der heutigen Welt erstmalig »lebbär«. Es entstehen zugleich aber auch völlig neuartige Abhängigkeiten vom Professionellen Handeln - wie z.B. die Abhängigkeit von der Verfügbarkeit und Betätigung von Dialyseapparaten (Blutwaschanlagen) bei chronischer Niereninsuffizienz. All dies hat natürlich auch zuvor bekannt gewesene systematische Seiteneffekte - wie z.B. die Beeinträchtigung der Blutgefäße durch die regelmäßige Dialysebehandlung. Dadurch entstehen ganz neuartige medizinische Problemlagen, die durch das professionelle Handeln im Rahmen des Gesundheitssystems erzeugt sind.

Ganz ähnliche professionell stabilisierte Problemlagen mit einer »Superstruktur« neuartiger, als »Nebeneffekte« professionell erzeugter Problemschichten gibt es auch in den nicht-medizinischen Problemfeldern des professionellen Handelns: So kann etwa die »Lethargie« alter Menschen im Altenheim auch das Ergebnis der durch die professionelle Rundumversorgung geleisteten körperlichen und sozialen Hilfe sein. Für den gesamten Problemkomplex vgl. auch Schütze (1984b, 1992c).

tung, daß die aktuelle Situationsentfaltung im Beratungsgespräch biographische Tiefen aufweist, die von ihr genauer untersucht werden müssen, im weiteren Verlauf der Beratungsbeziehung weiter substantiiert.

Ich möchte das analytische Augenmerk - noch im selben Beratungsgespräch - auf eine scheinbare »small talk«-Sequenz richten, die sich auf den prekären Gesundheitszustand von Frau Enkels Schwester bezieht: Diese hat kurz vor dem hier analysierten Beratungsgespräch einen Schlaganfall erlitten und halbseitige Lähmungen und eine Sprachstörung davongetragen. Während sie noch im Akutkrankenhaus liegt, treten ihr Sohn und dessen Ehefrau eine Kur an, so daß sie der Mutter (und der ihr beistehenden Schwester! - d.h. der Tante Frau Enkel) auch nicht bei der Verlegung in ein Langzeitkrankenhaus beistehen können. Dies wird verständlicherweise von Frau Enkel nicht gebilligt. Auch hier geht es also wiederum um die Thematik, daß Kinder die Verpflichtungen gegenüber ihren alten Eltern nicht erfüllen - diese Thematik allerdings strikt begrenzt auf das Schicksal von Frau Enkels Schwester:

B: Ja ... ((leise)) und wie geht's Ihrer Schwester? (+)

R: ... ((ernst)) Garnit

gut ... die Schwester hat ja au' schon gesacht ((leiser werdend)) sie könnten kaum

B: hmh

R: was mit ihr machen ... die Hand die is als wenn ihr garnit gehört ... und/eh/er

B: mhm

mhm

R: der (-) Sohn hat schon gesacht ... wenn se nix mehr mit ihr machen können dann kommt se in 'n Pflegeheim.(+) Ich sach 'Da kannste aber bezahlen'...ja das wüßte

B: mhm

R: er. ... Denn solange wie's Krankenhaus is bezahlt's ja de Krankenkasse ne ... aber

B: mhm

mhm mhm

R: wenn's dann Pflegeheim dann sind die Kinner dran ... Sie hat ja nur den einen

B: ja

R: Sohn. ... ((Schweigen, 15 Sek.)) ... ((seufzend)) Ja es ist schlimm ... is nit schön, wenn man alt wird. (+) ... ((5 Sek.)) ...

(1. Beratungsgespräch Frau Enkel, S. 13, Z. 35-49)

Frau Enkel hat bereits seit längerem in der Interaktionsgeschichte der Beratungsbeziehung über die mißliche gesundheitliche und familiäre Lage ihrer Schwester berichtet, und die Sozialarbeiterin hat sie mehrfach ermutigt, dies zu tun. Sicherlich geht die Sozialarbeiterin davon aus, daß Frau Enkel, sobald sie von den Altersproblemen ihrer Schwester spricht, indirekt auch von sich selbst redet - auch wenn Frau Enkel selbst im

weiteren Kommunikationsablauf strikt eine derartige Parallelisierungsmöglichkeit bestreitet (sie selbst sei anders, könne sich besser mit der jüngeren Generation arrangieren - was, bei Licht besehen, sie bei ihren eigenen Kindern aber gerade nicht kann, wie man aus zahlreichen Interaktionsprotokollen erfährt). Freilich geht aus dem argumentativ verdichtenden Kommentar Frau Enkels zu ihrer unmittelbar zuvor abgewickelten (eigenen) narrativen Schilderung der mißlichen Situation der Schwester indirekt hervor, daß sie in der narrativen Darstellung gerade auch auf ihre eigene prekäre Lage Bezug genommen hat. Man beachte die Kontextualisierungsmarkierer (vgl. Kallmeyer/Keim 1986) der verzögerten, durch langes Schweigen unterbrochenen Rede und des Ausdrucks von leidender Emotionalität: »((Schweigen, 15 Sek.)) ... ((seufzend)) Ja es ist schlimm ... is nit schön, wenn man alt wird. (+) ... ((5 Sek.)) ...«.

Damit die Anspielung Frau Enkels auf eigene biographische Relevanzen in der zitierten Gesprächsphase etwas verständlicher und durchsichtiger wird, möchte ich an dieser Stelle, weil es die Sozialarbeiterin in der weiteren Interaktionsgeschichte der Beratung dann auch genau so getan hat, auf die Lebensgeschichte von Frau Enkel explizit Bezug nehmen. Frau Enkel gibt in den Protokollen der Beratungssitzungen an, mit ihrer Tochter ein gespanntes Verhältnis zu haben. Das Verhältnis zu ihrem Sohn ist in der Sicht Frau Enkels besser, der Sohn ist aber chronisch schwer krank und kann seine Mutter weder regelmäßig besuchen noch gar diese in der Haushaltsführung unterstützen. Die Beziehung zur eigentlich stärkeren, gesunden Tochter wäre mithin für eine künftige häusliche Geborgenheit und Pflege Frau Enkels strategisch.

Es soll hier nur kurz ein Auszug aus dem narrativen Interview (vgl. Schütze 1983) mit Frau Enkel (das im übrigen erst nach zwei Dritteln der gesamten Beratungszeit von einer anderen Sozialarbeiterin erhoben wurde) wiedergegeben werden, an dem sich verdeutlichen läßt, warum das Verhältnis zwischen Frau Enkel und ihrer Tochter so angespannt ist. Wie vermutlich viele andere »junge« Großmütter hat Frau Enkel nach dem Kriege mit der Tochter um deren Kinder konkurriert. Die Tochter war in einem aufreibenden Beruf beschäftigt, um die materiellen Existenzgrundlagen für ihre eigene Kernfamilie zu schaffen, und Frau Enkels biographisches Handlungsschema, eine größere Kinderzahl zu haben, war inzwischen gescheitert. Das Ehepaar hatte die Kriegs- und Soldatenjahre als Zeit ehelicher Erfüllung verloren, und nach dem Kriege war die Ehe auf versteckte, vertrackte Weise zerrüttet.

Ich zitiere einen Abschnitt aus dem autobiographisch-narrativen Interview mit Frau Enkel, damit ein gewisser Eindruck möglich wird, wie diese Textsorte aussieht, welche Erkenntnischancen in ihr stecken. Der Kontext des Auszugs: Zuvor hat Frau Enkel körperliche Beeinträchtigungen und Krankheiten geschildert, die im Bereich der Frauenleiden liegen und die eine neue Lebensphase eingeleitet haben, in der sie keine eigenen Kinder mehr bekommen kann. Sie ist zum Zeitpunkt der dargestellten Ereignisse 44 Jahre alt; es ist die Zeit des Wiederaufbaus zu Beginn der 50er Jahre. Sie erzählt (I=Interviewer; E=Erzählerin):

- E: Na, in der
 I: ehm
 E: Zeit war dann meine Tochter verheiratet, die hatte in 50 geheiratet - und in 50 is auch der - Enkel geboren ... Da wohnte ich hier gegenüber - der is da drinne
 I: ehm
 E: geboren - und in 56 krichten se noch ma'n Mädchen - is au da drüben geboren.
 I: ja ah ja mhm
 E: Den Junge ham wir ja immer gehabt - da wär's mir au lieber gewesen 's hätte gar-
 I: ehm
 E: nit geheiratet dann hätt' ich ((schmunzelnder Ton)) den Junge ganz gehabt ne -
 I: ehm ehm
 E: ((stolz)) und der hängt heute an mir, das glauben sie garnit - der hat mich
 I: ehm ehm
 E: bis jetzt jedes Jahr drei Wochen geholt, der wohnt in Wangen
 I: Ah ja, im Allgäu.
 E: Nit
 im Allgäu - an der holländischen Grenze. Das heißt Wangen.
 I: Ach so, mhm Wangen.
 E: Und das anere
 heißt Wangern - ne. ...Der ruft mich auch fast jede Woche an....Der spricht:
 I: mhm mhm Toll mhm
 E: 'Du bis ja eigentlich meine Mutter'. ... ((leise)) Ja ... das is'n lieber
 I: ((schmunzelt))
 E: Kerl. ((etwas traurig bis +)) die annern kummern sich alle nit groß um mich -
 I: ehm
 E: die vergessen alle was ma - für se getan hat ne. - Ich hab den Junge bis acht
 I: mhm ehm
 E: Jahre gehabt - und das Mädchen bis zweieinhalb Jahre und da krichtes de Röteln - und da spricht mein Sohn 'Komm Mutti me bringens 'm Gisela'. 's is ja de Mutter soll se zusehen wie se fertig wird ne - die ham'n Arzt da oben und (-) /eh/ spricht 'Was willstest dich da uffregen' ((17 Sek.)) ((leise)) Ja.

Es wird aus der gerade zitierten autobiographischen Erzählerdarstellung schon auf den ersten Blick dreierlei deutlich: (1) Was der Hintergrund der engen emotionalen Bindung Frau Enkels an ihren Enkel ist - der Enkel ist bei ihr längere Zeit als »Quasi-Kind« aufgewachsen -, (2) warum die emotionale Bindung an die schon eingangs erwähnte Enkelin sehr viel schwächer ausgeprägt ist - Frau Enkel hat sie anlässlich einer schweren Kinderkrankheit bereits im Kleinkindalter der Mutter »zurückgeben« müssen - und (3) warum die Beziehung zwischen Tochter Gisela und Mutter Enkel so vertrackt spannungsreich ist (beide Frauen haben um die faktische Mutterstellung bei den Kindern konkurriert, beide haben sich immer wieder die Ausübung der Mutterrolle streitig gemacht). Sicherlich ist besonders beachtenswert, daß die lebenserfahrene ältere Frau nicht nur nicht versucht hat, die Perspektive der Tochter zu übernehmen, die sicherlich damals in der Ausfüllung ihrer mütterlichen Aufgabe und Selbstbestimmung elementar verunsichert war, sondern daß sie obendrein auch noch versucht hat, die Tochter aus deren mütterlicher Position zu verdrängen. Was Frau Enkel - provoziert durch ihre eigene damalige (kollektiv bedingte) prekäre Lebenslage - schon zu jener Zeit an Bereitschaft und Fähigkeit zur Perspektivenübernahme vermissen läßt, steht auch heute noch als fast undurchdringliche Verständigungsbarriere zwischen Mutter und Tochter.¹¹

¹¹ Die dokumentarische Methode der Interpretation trianguliert also - ganz wie das Mannheim schon zu Beginn der 20er Jahre aufgezeigt hat - die »Gegenwartsmaterialien« der Aktualtexte und der ethnographischen Protokolle der Beratungsinteraktionen mit dem »Vergangenheitsmaterial« des autobiographisch-narrativen Interviews. Die Teilmaterialien auf den verschiedenen (Methoden- und) Datenebenen werden nur als fragmentarische Dokumente zugrundeliegender Muster interpretiert. Im vorliegenden Falle Frau Enkels geht es um zwei zugrundeliegende Muster, die freilich im Sinne der wechselseitigen Verbundenheit des Individuellen und des Kollektiven eng miteinander verbunden sind: Das eine Muster ist die individual-biographische Konstellation Frau Enkels, daß ihr biographisches Handlungsschema, das Hausfrau- und Muttersein als Beruf zu verwirklichen und eine große Kinderschar zu haben, nicht in Erfüllung ging und aufgrund dessen sie dann mit ihrer Tochter um deren Kinder konkurrierte (einschließlich der systematischen Begleiterscheinungen wie des Mangels an Fähigkeit zur Perspektivenübernahme). Das andere Muster ist die kollektiv-historische Konstellation, in der viele junge Frauen in den 20er und 30er Jahren von modernen Ideen der Beruflichkeit angezogen wurden, diese aber - angesichts der schlechten sozialen Lage der unteren Schichten - nicht realisieren konnten und auf das Handlungsschema des Hausfrau-und-Mutter-als-Beruf-Seins auswichen. Dieses wurde dann aber durch die Ereignisse im Krieg und in der unmittelbaren Nachkriegszeit (Militärzeit der Männer, Flucht vor dem Bombenhagel, Kriegsgefangenschaft der Männer, deren Voralterung und Energieverlust nach der Rückkehr aus

Es dürfte nunmehr auch der weiterführende theoretische Gedanke verständlich sein, daß neben den individuellen biographischen Relevanzen auch die Dynamik der kollektiven Geschichte indirekt in den aktuellen Beratungssituationen immer wieder eine nicht unwesentliche Teil-Bedingungskonstellation aufspannt. Genau derartige größere kollektive Zusammenhänge aufzuzeigen, hat auch mannheim der dokumentarischen Methode der Interpretation zur Aufgabe gestellt. Und methodentechnisch dürfte nunmehr plausibel sein, wie die Bedeutungsdichte und Bedeutungstiefe im aktuellen Beratungsgespräch - im »Hier und Jetzt« der Sozialarbeit - besser gewürdigt und im sozialarbeiterischen Handeln und in der wissenschaftlichen Analyse transparent gemacht werden kann, wenn man nicht nur den transkribierten Aktualtext der Beratungssituation (was in sich schon sehr erkenntnismächtig ist), sondern auch - methodentriangulierend - empirische Materialien über die Interaktionsgeschichte in Gestalt von retrospektiven Sitzungsprotokollen, und über die Lebensgeschichte der Klientin, in Gestalt eines autobiographisch-narrativen Interviews, in die Untersuchung des Fallablaufs der Beratungsarbeit systematisch einbezieht.

Soweit das kurze Analysebeispiel. Indem die Sozialarbeiterin sich die angedeuteten Zusammenhänge durch eigene Forschung im Team mit kollegialen Mitforschern in der Forschungswerkstatt deutlich macht, kann sie in der weiteren Gestaltung der Beratungsbeziehung behutsam versuchen, der Mutter und der Tochter über die Barrieren der lebensgeschichtlich aufgeschichteten Mißverständnisse hinwegzuhelfen: So nimmt Frau Enkel z. B. die ständig ausgesendeten Verständigungssignale und Hilfeangebote ihrer Tochter zunächst noch überhaupt nicht wahr; später kann die Sozialarbeiterin anhand signifikanter symbolischer Ereignisse (z.B. nicht-reziproker Verhaltensweisen Frau Enkels in Reaktion auf

der Gefangenschaft, rastlose Heimatfront- und Aufräumtigkeit gerade auch der Frauen, Entfremdung zwischen Frau und Mann durch die lange Trennung und die entsprechenden biographischen Identitätsänderungen usw.) beeinträchtigt oder gar vereitelt. Die Versorgung der Enkelkinder wurde schließlich zur Chance der Konkurrenz um die »knappen« Kinder mit den Töchtern und Schwiegertöchtern, die vornehmlich wegen der materiellen Probleme der unmittelbaren Nachkriegszeit und in der »Wirtschaftswunder«-Phase oft berufstätig waren. Der Generationskonflikt zwischen Müttern und Töchtern um die Verfügbarkeit über die Kinder der letzteren und um deren Zuneigung dürfte als zugrundeliegendes Muster ein millionenfacher Tatbestand in Deutschland gewesen sein (es geht hier insbesondere um die beiden Generationen der um 1910-1920 und um 1930-1940 geborenen Frauen).

Einladungen zu Familienfeiern) ihrer Klientin die selbstverursachte Blindheit gegenüber den Zuneigungssymbolen der Tochter allmählich verdeutlichen. Reflexive interpretative Sozialforschung fördert also bei der Sozialarbeiterin dramatisch den Einblick in den Fall, den sie zu bearbeiten hat. Außerdem wird so die Sensibilität für Handlungsprobleme und -chancen beträchtlich gesteigert. Und natürlich verhilft eine wissenschaftliche Fallanalyse wie die gerade angedeutete der Sozialarbeiterin im kontrastiven Vergleich mit anderen Fallanalysen zu einem vertieften generellen theoretischen Verständnis von Problemkonstellation, z.B. der systematischen Störmechanismen im kollektiven Generationsverhältnis zwischen älteren und jüngeren Menschen.

Literatur

- BERGMANN, J.: Ethnomethodologische Konversationsanalyse, in: SCHRÖDER, P./STEGER, H. (Hg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache, Düsseldorf 1981, S. 9-51.
- BLUMER, H.: Soziale Probleme als kollektives Verhalten, in: HONDRICH, K.O. (Hg.), Menschliche Bedürfnisse und soziale Steuerung, Reinbek bei Hamburg 1975, S. 102-112.
- BOHNSACK, R.: Alltagsinterpretation und soziologische Rekonstruktion, Opladen 1983.
- BOHNSACK, R.: Generation, Milieu und Geschlecht. Ergebnisse aus Gruppendiskussionen mit Jugendlichen, Opladen 1989.
- BOHNSACK, R.: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung, Opladen 1991.
- CRESSEY, P. G.: The Taxi-Dance Hall (1932), Montclair, N. J. 1969.
- GARFINKEL, H.: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen, in: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bd. 1, Reinbek bei Hamburg 1973, S. 189-262.
- GLASER, B. UND STRAUSS, A.: The Discovery of Grounded Theory, Chicago 1967.
- GOFFMAN, E.: Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt a.M. 1980.
- HUGHES, E.: The Sociological Eye, New Brunswick und London 1984.
- KALLMEYER, W.: Kritische Momente. Zur Konversationsanalyse von Interaktionsstörungen, in: FRIER, W./LABROISE, G. (Hg.), Grundfragen der Textwissenschaft (Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik, Bd. 8), Amsterdam 1979, S. 59-109.
- KALLMEYER, W.: Aushandlung und Bedeutungskonstitution, in: SCHRÖDER, P./STEGER, H. (Hg.), Dialogforschung. Jahrbuch 1980 des Instituts für Deutsche Sprache, Düsseldorf 1981, S. 89-127.

- KALLMEYER, W./KEIM, I.: Formulierungsweise, Kontextualisierung und soziale Identität. Dargestellt am Beispiel des formelhaften Sprechens, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik, 16 Jg., 1986, Heft 64, S. 98-126.
- KALLMEYER, W./SCHÜTZE, F.: Konversationsanalyse, in: Studium der Linguistik, 1976, Heft 1, S. 128.
- LEVINE, M./LEVINE, A.: The More Things Change: A Case History of the Child Guidance Clinics, in: Journal of Social Issues, 26. Jg., 1970, S. 19-34.
- LUBOVE, R.: The Professional Altruist. The Emergence of Social Work as a Career 1880 - 1930, Cambridge/Mass. 1965.
- MANNHEIM, K.: Beiträge zu einer Theorie der Weltanschauungsinterpretation, in: MANNHEIM, K., Wissenssoziologie, Neuwied und Berlin 1964, S. 91-154 (a).
- MANNHEIM, K.: Das Problem der Generationen, in: MANNHEIM, K., Wissenssoziologie, herausgegeben von K.H. Wolff, Berlin und Neuwied 1964, S. 509-565 (b).
- MAURENBRECHER, TH.: Die Erfahrung der externen Migration. Eine biographie- und interaktionsanalytische Untersuchung über Türken in der Bundesrepublik Deutschland, Frankfurt a.M., Bern und New York 1985.
- NITTEL, D.: Gymnasiale Schullaufbahn und Identitätsentwicklung. Eine biographie-analytische Studie, Weinheim 1992.
- PARK, R. S.: On Social Control and Collective Behavior. Selected Papers (edited and with an introduction by R.H. Turner), Chicago und London 1967.
- PEIRCE, CH. S.: Schriften II. Vom Pragmatismus zum Pragmatizismus, Frankfurt a.M. 1970.
- RICHMOND, M.: Social Diagnosis, New York 1917.
- RICHMOND, M.: What is Social Case Work? New York 1922.
- RIEMANN, G.: Das Fremdwerden der eigenen Biographie. Narrative Interviews mit psychiatrischen Patienten, München 1987.
- RIEMANN, G./SCHÜTZE, F.: Some Notes on a Student Research Workshop on »Biography Analysis, Interaction Analysis, and Analysis of Social Worlds«, in: Biography and Society, Newsletter No. 8, July, of the International Sociological Association, Research Committee 38, 1987, S. 54-70.
- RIEMANN, G./SCHÜTZE, F.: »Trajectory« as a Basic Theoretical Concept for Analyzing Suffering und Disorderly Social Processes, in: MAINES, D.R. (Hg.), Social Organization and Social Process. Essay in Honor of Anselm Strauss, New York 1991, S. 333-357.
- SACHSE, CH.: Die Pädagogisierung der Gesellschaft und die Professionalisierung der Sozialarbeit, in: MÜLLER, S. u.a. (Hg.), Handlungskompetenz in der Sozialarbeit/ Sozialpädagogik II. Theoretische Konzepte und gesellschaftliche Strukturen, Bielefeld 1984, S. 284-295.
- SACHSE, CH.: Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung 1871 - 1929, Frankfurt a.M. 1986.
- SALOMON, A.: Soziale Diagnose, Berlin 1926.
- SANDAY, P.R. (Hg.): Anthropology and the Public Interest, Fieldwork and Theory, New York 1976.
- SCHÜTZ, A.: Collected Papers, Bd. 1, Den Haag 1962.
- SCHÜTZE, F.: Sprache soziologisch gesehen, 2 Bde., München 1975.

- SCHÜTZE, F.: Interaktionspostulate - am Beispiel literarischer Texte (Dostojewski, Kafka, Handke u.a.), in: HESS-LÜTTICH, E.W.B. (Hg.), *Literatur und Konversation. Sprachsoziologie und Pragmatik in der Literaturwissenschaft*, Wiesbaden 1980, S. 73-94.
- SCHÜTZE, F.: Prozeßstrukturen des Lebensablaufs, in: MATTHES, J./PFEIFENBERGER, A./STOSBERG, M. (Hg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Nürnberg 1981, S. 67-156.
- SCHÜTZE, F.: Biographieforschung und narratives Interview, in: *Neue Praxis*, 13. Jg., 1983, Heft 3, S. 283-293.
- SCHÜTZE, F.: Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens, in: KOHLI, M./ROBERT, G. (Hg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*, Stuttgart 1984, S. 78-117 (a).
- SCHÜTZE, F.: Professionelles Handeln, wissenschaftliche Forschung und Supervision, in: *Beiträge zur Supervision*, Bd. 3 (Arbeitskonferenz »Theorie der Supervision«, WS 83/84), herausgegeben von N. Lippenmeier, Kassel 1984, S. 262-389 (b).
- SCHÜTZE, F.: Symbolischer Interaktionismus, in: AMMON, U./DITTMAR, N./MATTHEIER, K.J. (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, Berlin und New York 1987, S. 520-553 (a).
- SCHÜTZE, F.: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien: erzähltheoretische Grundlagen. Teil I: Merkmale von Alltagserzählungen und was wir mit ihrer Hilfe erkennen können, Hagen 1987 (b).
- SCHÜTZE, F.: Situation, in: AMMON, U./DITTMAR, N./MATTHEIER, K.J. (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, Band 1, Berlin und New York 1987 (c).
- SCHÜTZE, F.: Die Rolle der Sprache in der soziologischen Forschung, in: AMMON, K./DITTMAR, N./MATTHEIER, K.J. (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, Bd. 1, Berlin und New York 1987, S. 413-431 (d).
- SCHÜTZE, F.: Professional Schools: ein Entwicklungspotential für die Zukunft der GhK. Veröffentlicht als 8. Gießhausgespräch, Kassel 1988.
- SCHÜTZE, F.: Kollektive Verlaufskurve oder kollektiver Wandlungsprozeß. Dimensionen des Vergleichs von Kriegserfahrungen amerikanischer und deutscher Soldaten im Zweiten Weltkrieg, in: *Bios*, 2. Jg., 1989, S. 31-111.
- SCHÜTZE, F.: Pressure and Guilt: War Experiences of a Young German Soldier and their Biographical Implications, Part 1 and 2, in: *International Sociology*, Vol. 7, 1992, No. 2 and 3, S. 187-208 und S. 347-367 (a).
- SCHÜTZE, F.: Biographieanalyse eines Müllerlebens, in: SCHOLZ, H.-D., (Hg.), *Wasser- und Windmühlen in Kurhessen und Waldeck-Pyrmont*, Kaufungen 1992, S. 206-227 (b).
- SCHÜTZE, F./LÜTZEN, C./SCHULMEYER-HERBOLD, U.: Unterschiede in der Berichterstattung der FR und der FAZ zu studentischen Anliegen 1967/68 und 1989/90. Eine qualitative Auswertung, in: LEUZINGER-BOHLEBER, M./MAHLER, E. (Hg.), *Phantasie und Realität in der Spätadoleszenz. Gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungsprozesse bei Studierenden*, Opladen 1993, S. 300-341.
- SHAW, C. R.: *The Jack-Roller. A Delinquent Boy's Own Story*, Chicago und London 1966.

- SHAW, C. R.: *Brothers in Crime*, with the Assistance of H. D. McKay and J. F. McDonald, with special chapters by H. B. Hanson and E. W. Burgess, Chicago und London 1938.
- STRAUSS, A. L.: *Qualitative Analysis for Social Scientists*. Cambridge u. a. 1987 (in deutscher Übersetzung erschienen unter dem Titel »Grundlagen qualitativer Sozialforschung«, München 1991).
- STRAUSS, A./CORBIN, J.: *Basics of qualitative Resarch. Grounded Theory Procedures and Techniques*, Newsbury Park, London und New Delhi 1990.
- STRAUSS, A. u.a.: *Chronic Illness and the Quality of Life*, St. Louis und Toronto 1984.
- STREECK, J.: *Konversationsanalyse - Ein Reparaturversuch*, in: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 3. Jg., 1983, Heft 2, S. 72-104.
- STREECK, J.: *Ethnomethodologie*, in: AMMON, U./DITTMAR, N./MATTHEIER, K.J. (Hg.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, Bd. 1, Berlin und New York 1987, S. 672-679.
- WIRTH, L.: *Clinical Sociology*, in: *American Journal of Sociology*, Vol. 37, 1931, S. 49-66.
- ZORBAUGH, H.: *The Gold Coast and the Slum*, Chicago 1929.